

Warum die Sommeroper so aktuell ist

Femizid ist Thema in Bizets «Carmen». Was Protagonisten und Protagonistinnen in Selzach dazu sagen.

Silvia Rietz

Im Passionsspielhaus Selzach wird Georges Bizets «Carmen» geprobt. Das Kommunikationsdesign – eine schwarze Silhouette auf blauem Grund, eine rote Linie, die den Frauenkörper spaltet – weist darauf hin, dass diese Oper weder mit Romantik noch mit einem Happy End aufwartet. «Das Rot unterteilt den Namen Carmen in «Car» (Auto) und «Men» (Männer), nimmt die Machohaltung der patriarchalen Gesellschaft in Bizets Oper vorweg», lobt Co-Produktionsleiter René Gehri das von Grafiker Stephan Bundi gestaltete Plakat.

«Visuelle Kommunikation ist keine Gebrauchsgrafik, die stereotype Propaganda vermittelt, sondern mit Symbolen eine Geschichte erzählt. Als ich vor zwanzig Jahren für das Stadttheater Bern ein «Carmen»-Plakat mit der Silhouette einer Flamencotänzerin kreierte, zeigte ich das Verletzliche mit aufgerissenen Papier, darunter die Farbe Rot. Nun, zwei Jahrzehnte später, verkürzte ich auf ein Brustbild», erklärt Stephan Bundi den Schaffensprozess.

Er wolle nicht mit Blut und Wunden schockieren, jedoch das unschöne Ende einer schwierigen Liebe nicht verschweigen. Mit der roten Linie sei ihm eine innovative, optisch ästhetische Lösung gelungen. Das Plakat und Bizets Oper sind einer Frau gewidmet, die sich im Arbeiterinnen-Milieu und einem Umfeld voller Chauvinisten behauptet, ihre Unabhängigkeit verteidigt und damit im Musiktheater ein Novum schaffte.

Femizide gehören auch in Mitteleuropa zum Alltag

Traviata und Mimi sterben an Schwindsucht, Lucia verlässt die Welt im Wahn, Tosca springt von der Engelsburg und Desdemona wird vom eifersüchtigen Ehemann erwürgt. Der Tod von Protagonistinnen ist in der Oper allgegenwärtig, auch der gewaltsame durch den Partner. Was auf der Bühne vereinzelt und in Werken wie Bizets «Carmen»

geschieht, wo die nach Selbstbestimmung strebende Frau vom ehemaligen Liebhaber getötet wird, gehört mittlerweile auch in Mitteleuropa zum Alltag.

In der NZZ war im März 2024 zu lesen, dass in der Schweiz alle zwei Wochen eine Frau von ihrem Partner oder einem Familienmitglied getötet wird. Am vergangenen Sonntag-

morgen hat in Vétroz VS ein Mann mutmasslich seine Ex-Partnerin und deren neuen Partner erschossen.

Körperliche, psychische und sexuelle Gewalt an Frauen hat es immer gegeben, die Geschichtsbücher sind voll davon. Thematisiert als geschlechtsbezogenes Delikt wird es erst seit 2017, als sich im Zuge des Weinstein-

Skandals die «MeToo»-Bewegung von Hollywood über die ganze Filmbranche ausbreitete.

Vor kurzem erreichte sie auch die Klassikszene, stellte berühmte Dirigenten wie James Levine, Gustav Kuhn, François-Xavier Roth und Startenor Plácido Domingo an den Pranger. Beispiele, die untermauern, dass die Gefahr des Missbrauchs

dort steigt, wo sich Macht sammelt und Gegengewichte fehlen. Catherine Clément schrieb bereits 1994 in «Die Frau in der Oper» zu Carmen: «Der unbewusste Transfer einer Oper – Eine Musik, einer Frau gewidmet, ruft männliche Helden herbei. Und die Toreros sind wie Carmen, schillernd, kämpferisch und spielen mit dem Köder und dem Tier, dessen Hörner wie Dolche sind.»

Als Georges Bizet 1874 seine jüngste Oper «Carmen» in der Opéra Comique in Paris vorstellte, gab es einen handfesten Skandal. Die ungestüme, erotische, eigenwillige und – was noch skandalöser erschien – freie Carmen war der Funke, der zehn Jahre später auch die italienische Oper entflammte und den Verismo entstehen liess, zu dessen Hauptvertretern Puccini, Leoncavallo und Mascagni gehören.

Bis zu «Carmen» war die Pariser Oper ein Musterbeispiel sozialer Achtbarkeit, wo Familien ihre Söhne und Töchter der Gesellschaft vorstellten. Nun zeigten sich in «Carmen» erstmals Personen, die stolz, voller Leidenschaft und menschlicher Schwächen agieren, inmitten eines proletarischen und gewalttätigen Alltags. Entsprechend aufwendig wurde es, die Partie der Carmen zu besetzen, da keine der Primadonnen die Rolle übernehmen wollte.

Erst als Bizets heimliche Geliebte, die Sopranistin Célestine Galli-Marié, sich bereit erklärte, die Carmen zu singen, konnten die Proben beginnen. Die Uraufführung war ein Misserfolg, die Kritiken vernichtend. Erst als «Carmen» 1883, als ihr Komponist bereits gestorben war, in der Opéra Comique wieder gespielt wurde, urteilte der Komponist Vincent d'Indy: ««Carmen» ist ein Meisterwerk.» Dabei ist es bis heute geblieben.

Nun wird der Operschlagler an der Sommeroper Selzach gespielt. Regisseurin Maria Riccarda Wesseling schreibt im Programmheft: «Es sollte uns zu denken geben, dass eine der be-

liebtesten Opern der Welt sich um einen klassischen Femizid dreht: Eine Frau verlässt ihren Freund/Mann wegen eines anderen und wird dafür umgebracht.»

Überdimensionierte Egos im Kultur-Alltag

Bis die Theaterfiguren auf der Bühne gewalttätig werden, kann es beim Proben der Stücke zu Missbrauch und Gewalt kommen, wie aktuelle «MeToo»-Studien im Klassiksektor belegen. Eine Hypothek, unter der nicht nur betroffene Frauen, sondern auch unbescholtene Männer in Leitungsfunktionen leiden.

Auch «Carmen»-Dirigent Kaspar Zehnder: «Mich beschäftigen die sich gegenwärtig häufenden Nachrichten über sexuelle Belästigung und Machtmissbrauch in künstlerischen Bereichen, am Arbeitsplatz im Stadttheater, im Orchester oder in der Verwaltung einer kulturellen Institution sehr. Nicht nur, weil ich selbst Kulturschaffender bin, sondern auch, weil ich finde, gerade im kulturellen Bereich sollten doch Anstand, Werte, Menschlichkeit und Betriebsklima eine besonders wichtige Rolle spielen.»

Leider gehe es im Kultur-Alltag aber oft um Macht und überdimensionierte Egos und nicht primär immer um soziale Kompetenz und emotionale Energie im kreativen und inspirierenden Sinne.

Was den Femizid in «Carmen» angehe, so könne er sich den Schritt zu so einer Tat schlicht nicht vorstellen. «In den Bereichen Machismo, Machtmissbrauch und Übergriffigkeit ist der Gedanke, dass ich einem Menschen unabsichtlich und ungewollt zu nahe treten könnte, sehr unangenehm», reflektiert der Dirigent das Thema und bemerkt, dass sich ihm Anstand und Selbstbeherrschung hoffentlich immer in den Weg stellen würden.

Charakterstärken, die Don José in Bizets Meisteroper nicht mehr spürt, wie ab 2. August im Passionsspielhaus Selzach zu erleben sein wird.



Eine Frau, die sich im Arbeiterinnen-Milieu und einem Umfeld voller Chauvinisten behauptet: die Tänzerin LaDina Bucher vor dem vom preisgekrönten Grafiker Stephan Bundi gestalteten «Carmen»-Plakat. Bild: zvg

Solothurn macht mobil gegen Waldbrände

Immer mehr Feuersbrünste im Forst: So will der Kanton dagegen vorgehen. Mit an Bord ist auch die Gebäudeversicherung.

Christof Ramser

Im vergangenen Herbst brannten in der Solothurner Wolfsschlucht, zwischen Herbetswil und Welschenrohr, sechs Hektaren Wald nieder. Weit über hundert Feuerwehrleute bekämpften die Flammen am Boden, Bauern halfen mit Wasser in Anhängern. Erst am Nachmittag des nächsten Tages war der Brand gelöscht, einzelne Glutnester glimmten noch weiter.

Der Kanton kam mit einem blauen Auge davon, geschädigt wurde zum Glück nur Waldgebiet. Doch der Brand lieferte den Behörden wichtige Erfahrungen, von denen man nun

profitieren könne, sagt Lea Jost. Sie leitet im Amt für Wald, Jagd und Fischerei das Projekt für ein neues Waldbrandkonzept. Dieses zeigt, welche Massnahmen bereits umgesetzt werden und wo der Kanton in den kommenden Jahren noch Handlungsbedarf hat. Mit an Bord sind neben den zuständigen Ämtern auch Waldeigentümer, Förster und die Gemeinden.

Der Brand in der Wolfsschlucht war laut Jost zwar nicht der Auslöser für das Konzept. «Aber es half, ein paar Punkte hervorzuheben, die nun eingeflossen sind oder mehr Fokus erfahren.» Tatsache sei, dass mit dem Klimawandel häufigere

Trockenphasen zu erwarten sind und damit auch mit mehr und grösseren Waldbränden nördlich der Alpen gerechnet werden müsse.

Das Amt für Wald, Jagd und Fischerei, der Bevölkerungsschutz und die Solothurnische Gebäudeversicherung (SGV) erarbeiteten das Konzept gemeinsam. Kern ist eine Risiko- und Gefährdungsanalyse des Solothurner Waldes mit dem Ziel, Waldbränden vorzubeugen sowie diese «effizienter und zeitgemässer» zu bekämpfen. Dazu gehöre auch, die Bevölkerung noch mehr zu sensibilisieren. In einem ersten Schritt wurde mit Geodaten eine Hinweiskarte für

Waldbrandgefährdung geschaffen. So können Bestände miteinander verglichen und Gebiete priorisiert werden.

Gefährliche Waldbrände drohen demnach in Gebieten mit südexponierter Hanglage, die grossflächig mit Wald bestockt sind und wo viel menschliche Aktivität herrscht. Grösere Risiken bestehen dort, wo das Schadenpotenzial hoch ist, also zum Beispiel wichtige Infrastruktur oder Schutzwald steht.

Auch die Regeneration ist ein Thema. Der Kanton nutzt die Fläche in der Wolfsschlucht für ein breit gefächertes Monitoring, um die Entwicklung von Boden und Erosion sowie Pflan-

zen- und Tierwelt wissenschaftlich zu analysieren.

Versicherte Gebäude besser schützen

Auch Markus Schüpbach, Direktor der Solothurnischen Gebäudeversicherung (SGV), verweist auf die zunehmende Waldbrandgefahr und die Waldbrände der letzten Jahre. «Das Konzept ermöglicht einen verbesserten Objektschutz von versicherten Gebäuden in der Nähe von Waldabschnitten.»

Die SGV als Feuerwehrinstanz des Kantons Solothurn koordiniert und definiert die Schwerpunkte im Feuerwehrwesen. Dazu gehören unter an-

derem die Ausbildung, Material und Fahrzeuge. Schüpbach hofft, dank dem Konzept künftige Feuerwehreinsätze zu verkürzen und damit die anfallenden Kosten zu reduzieren. Auch die Forstdienste sollen rascher eingebunden werden.

Bereits seit 2019 diskutieren die SGV, das Amt für Wald, Jagd und Fischerei sowie das Amt für Militär und Bevölkerungsschutz über ein Waldbrandkonzept. Über die Corona-jahre verzögerte sich dieses jedoch, im Juni 2022 legte man los. Nach Verzögerungen sei man nun wieder auf Kurs, sagt Lea Jost. Zu Herbstbeginn soll das Konzept veröffentlicht werden.